

Zitierhinweis

Kreienbaum, Jonas : recension de : Marouf Hasian, Restorative Justice, Humanitarian Rhetorics, and Public Memories of Colonial Camp Cultures, Basingstoke : Palgrave Macmillan, 2014, dans : Neue Politische Literatur, 60 (2015), 1, p. 99-101, DOI: 10.15463/rec.2138698619, téléchargé depuis Website

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

allein den ‚Anderen‘ zuschreiben, kommt mediale Sicht- und Hörbarkeit zu. Argumentationen von Musliminnen, die sich nicht entlang dieser binären Logik orientieren, werden marginalisiert.

Kapitel vier befasst sich mit der Deutschen Islam Konferenz und Islamfeindlichkeit im Internet. Shooman zeigt auf wie ‚gute‘ und ‚schlechte‘ Muslime kategorisiert werden, wobei erstere tendenziell als integrationsbereit gelten, „die ihre Religion nicht praktizieren und Fragen der Religionsausübung skeptisch bis ablehnend gegenüberstehen“ (S. 133). Auch kommen die oftmals kritisierten Verbandsvertreter meist nicht selbst zu Wort, was „von erheblicher Bedeutung für die Herausbildung hegemonialer und marginaler Diskurse“ (S. 134) ist.

Bei der Analyse von Webseiten wie „Politically Incorrect“, die radikal islamfeindliche Positionen vertreten, kommt stellenweise Zweifel auf, wie notwendig es ist, solchen Inhalten so viel Raum zu widmen. Wichtig ist jedoch Shoomans Feststellung, dass „einige Elemente, die sonst überwiegend in Spezialdiskursen im Internet auszumachen waren, mittlerweile auch in etablierten politischen und medialen Diskursen nachzuweisen sind“ (S. 163).

Bei den Zuschriften an muslimische Verbände (Kapitel 5) zeigt sich, dass die Briefeschreiber häufig Medienberichte als Grundlage für ihr Urteil über Muslime und Musliminnen benutzen. Die Autorin zeigt hier den Einfluss der Medien auf, der besonders tragend wird, wenn die sozialen Interaktionen mit Minderheitenangehörigen fehlen (S. 193).

Das Fazit der Autorin ist, dass sowohl in der etablierten Öffentlichkeit, im Internet als auch in den nicht-öffentlichen Zuschriften an muslimische Verbände antimuslimische Topoi auftreten, die sich unterschiedlich artikulieren. „Dies deutet darauf hin, dass inzwischen ein sozial geteilter anti-muslimischer Wissensbestand existiert“ (S. 220).

Shoomans Buch ist ein wichtiger Beitrag um die Mechanismen und argumentativen Inhalte des antimuslimischen Rassismus aufzuzeigen. Die Stärke des Buches liegt darin, dass die Autorin eine Bandbreite verschiedener Diskursebenen versammelt hat und aufzeigt, wie diese sich gegenseitig beeinflussen und welche Positionen verschiedene Akteure und Akteurinnen (Feministinnen, Politiker, Muslime und Musliminnen) darin einnehmen.

Kritisch anzumerken ist, dass die Darstellung der antimuslimischen Aussagen etwas einseitig ist. Bücher wie jenes von Sarrazin und Inhalte

von Webseiten wie „Politically Incorrect“ mögen in wechselseitiger Beziehung mit Mainstream-Diskursen stehen, trotzdem entsteht dadurch das Bild von einem allumfassenden, undifferenzierten Block von Vorurteilen gegenüber Muslimen, das keinerlei Ambivalenz oder auch *agency* von Muslimen miteinschließt.

Vernachlässigt werden zudem Entwicklungen in der islamischen Welt, wie das sogenannte ‚islamische revival‘. Inwieweit kann die Wahrnehmung des Islam und der deutschen Muslime von solchen Entwicklungen getrennt analysiert werden? Gerade bei der Analyse des Orientalismus und scheinbar apolitischen Erfahrungsberichten wie Betty Mahmoodys Buch „Nicht ohne meine Tochter“ (Kapitel 3) spielt der global-politische Kontext (Islamische Revolution, Iran-Irak-Krieg und die Involviertheit der USA) schließlich eine entscheidende Rolle.

Die Schlussfolgerung, der antimuslimische Rassismus sei in der Mitte der Gesellschaft angekommen, ist aufgrund der angeführten Beispiele absolut nachvollziehbar. Aber antimuslimische Diskurse und ihre Protagonisten und Protagonistinnen haben sich nicht zuletzt erst seit der Jahrtausendwende auch gewandelt – eine genauere Differenzierung wäre wünschenswert gewesen.

Wien

Ariane Sadjed

Streitpunkt koloniale Lager

Hasian, Marouf: Restorative Justice, Humanitarian Rhetorics, and Public Memories of Colonial Camp Cultures, 272 S., Palgrave Macmillan, Basingstoke/New York 2014.

Konzentrationslager sind eine koloniale Erfindung. Der Begriff tauchte erstmals 1901 im Zuge des südafrikanischen oder Burenkrieges (1899–1902) auf, in dem das britische Militär systematisch die Zivilbevölkerung der umkämpften Gebiete in Lagern segregierte. In Kombination mit der gezielten Verwüstung dieser Landstriche erhofften sich die britischen Oberbefehlshaber, Lord Roberts und später Lord Kitchener, die burischen Guerillas durch diese Maßnahmen effektiv von jeglicher Versorgung abzuschneiden. Vergleichbar waren kurz zuvor bereits die Spanier während des kubanischen Unabhängigkeitskrieges (1895–1898) vorgegangen. Und auch die erst 1899 zum Klub der Kolonialmächte dazu gestoßenen Vereinigten Staaten versuchten im

Krieg auf den Philippinen (1899–1902) hartnäckigen Guerillabewegungen mit Konzentrationspolitiken zu begegnen. Schließlich ließ das Deutsche Reich in Südwestafrika im Zuge des Krieges gegen Herero und Nama (1904–1908) Konzentrationslager errichten.

Mit diesen „colonial camp cultures“ (S. 4) beschäftigt sich Marouf Hasian, Professor am Department of Communications der University of Utah. Er stößt damit in ein Forschungsfeld, dem in den letzten Jahren von Historikerinnen und Historikern vermehrte Aufmerksamkeit zu Teil wurde. Elizabeth van Heyningen und Andreas Stucki, um nur zwei zu nennen, haben etwa jüngst grundlegende Monographien zur Bevölkerungskonzentration in Südafrika beziehungsweise Kuba publiziert. Und auch vergleichende Arbeiten, an die der Autor direkt anknüpfen kann, wurden zuletzt etwa von Jonathan Hyslop und Jonas Kreienbaum vorgelegt. Hasians Ansatz unterscheidet sich von diesen Arbeiten jedoch grundlegend, geht es ihm doch nicht darum – auf der Basis intensiver Archivrecherchen – zu rekonstruieren, was diese Konzentrationspolitiken kennzeichnete. Vielmehr interessieren ihn die rhetorischen Strategien, mit denen Befürworter und Gegner die Lager verteidigten beziehungsweise bekämpften (ebd.) und die sich – so der Verfasser – auch in heutigen Debatten zu kolonialen Lagern wiederfinden (S. 166).

Hasians Ansatz funktioniert recht gut im Hinblick auf Kuba und Südafrika. In beiden Fällen kam es zu großen öffentlichen Debatten über die Konzentrationspolitiken – in den imperialen Metropolen wie in der internationalen Presse – nachdem klar wurde, dass die Versorgung in den Konzentrationsstätten mangelhaft war, Epidemien ausbrachen und dies zu zehntausenden Toten führte. Diskutiert wurde vor allem, wer Schuld an dem Massensterben hatte: die ‚unzivilisierten‘, ‚unhygienischen‘ Internierten, wie Verteidiger der Lager argumentierten, oder – so die Kritiker – das koloniale Militär, das eine ausreichende Versorgung – womöglich absichtlich – nicht gewährleistete. Seine Rekonstruktion rhetorischer Strategien unterstreicht, dass eine einfache Dichotomisierung in kolonisierte Konzentrationsgegner und kolonisierende Lagerbefürworter zu pauschal bleibt. Die Diskussionen zwischen liberalen oder „pro-burischen“ Briten wie Emily Hobhouse einerseits und den Verteidigern der Lagerpolitik im Kriegsministerium und in weiten Teilen der britischen Presse andererseits um die Reformierung der Lager macht anschaulich, dass die Frontlinien weit weniger eindeutig waren. Die Metropole war sich in

ihrer Kolonialpolitik keinesfalls so einig, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag.

In den folgenden Kapiteln zu Deutsch-Südwestafrika und den Philippinen verliert Hasian den roten Faden seines Buches – die Debatten um die „colonial camp cultures“ geraten zusehends aus dem Blick. Das hat einen einfachen Grund: Die Konzentrationspolitiken haben in diesen Fällen zeitgenössisch kaum öffentliche Debatten ausgelöst. Das lag wohl vor allem daran, dass es sich bei den Opfern hier anders als bei den Buren, nicht um Weiße handelte, sondern um koloniale ‚Anderer‘, für die sich europäische Öffentlichkeiten um die Jahrhundertwende kaum interessierten. Es ist in dieser Hinsicht bezeichnend, dass die südafrikanischen Lager für Afrikaner, in denen ähnlich viele Menschen starben wie in den Burenlagern, in der zeitgenössischen Debatte kaum Erwähnung fanden und auch von Hasian werden sie weitgehend ignoriert. Statt mit den Konzentrationspolitiken beschäftigt sich der Autor nun hauptsächlich mit der Diskussion um die sogenannte *water cure*, einem Vorläufer des heutigen *waterboarding*, in den Philippinen beziehungsweise mit der Debatte um den Vernichtungsbefehl des deutschen Generals Lothar von Trotha in Südwestafrika. Das trägt allerdings zur rhetorischen Analyse von Debatten um koloniale Lager wenig bei.

Ebenfalls problematisch wird es mitunter, wenn Hasian die diskursive Ebene verlässt und – zu Kontextualisierungszwecken – beschreibt, „what ‚really happened‘“ (S. 8). Hier rächt sich, dass Hasian zwar ständig von Archiven spricht, selbst aber offensichtlich keine Archivarbeit geleistet hat und auch nicht immer auf dem Stand der verwendeten Literatur ist. So haben sich einige offensichtliche Fehler in das Buch eingeschlichen. Etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, wenn er von 18.000 bis 30.000 Toten in den deutschen Lagern spricht (S. 115), obwohl Letzteres die Gesamtzahl der Internierten deutlich überschritten haben dürfte. Vor allem aber ist zu kritisieren, dass Hasian teils unwissenschaftliche Homepages, die keinerlei Belege enthalten, wie Sekundärliteratur behandelt. Das führt ihn etwa zu der irrigen Annahme, der berühmte deutsche Anthropologe Eugen Fischer sei kurz nach Errichtung der Lager nach Deutsch-Südwestafrika gereist und habe dort dafür gesorgt, dass Schädel zu Forschungszwecken nach Deutschland transportiert werden würden (S. 123f). Zwar kam es tatsächlich zur Verschickung von Leichenteilen, doch Fischer, der erst 1908, als die Lager bereits geschlossen waren, in die Kolonie kam, hatte daran offensichtlich keinen Anteil.

Letztlich trüben die genannten Defizite den Gesamteindruck dieser Studie, die in ihrer komparativen Anlage durchaus innovativ ist und in dieser Hinsicht hoffentlich Nachahmer und Nachahmerinnen finden wird.

Rostock

Jonas Kreienbaum

„Anti-Aly“ – eine Streitschrift gegen einen Historiker

Hannemann, Raiko: Die unerträgliche Leichtigkeit des Vorurteils. Zu einer Funktionalisierung des historischen Antisemitismus im gegenwärtigen Geschichtsdiskurs, 198 S., Neofelis, Berlin 2014.

Götz Aly gehört zu den bekanntesten und meistgelesenen Historikern der Bundesrepublik Deutschland. Diese formale Einschätzung sagt indessen nichts über die inhaltliche Qualität seiner Veröffentlichungen aus. In den ersten Büchern hatte Aly auf bislang eher ignorierte Aspekte der NS-Geschichte verwiesen, wozu etwa der Einfluss von „Bevölkerungsplanern“ auf die Massenvernichtung der Juden zählte. So erkenntnisreich diese Darstellungen von Neuem waren, so problematisch war aber auch deren Verallgemeinerung als hauptsächliche Wirkungsfaktoren. Diese analytische Schwäche erklärt wohl mit, warum Aly größere Anerkennung in den Feuilletons und weniger in der Wissenschaft erhielt. Spätere Publikationen wiesen darüber hinaus einen politischen Subtext auf, womit etwa Achtundsechziger und Nationalsozialisten gleichgesetzt oder der Antisemitismus auf das Gleichheitsideal zurückgeführt wurde. Genau diese Dimension von Alys Büchern und Rezeption nimmt der studierte Historiker Raiko Hannemann in den Blick.

Sein Buch „Die unerträgliche Leichtigkeit des Vorurteils. Zu einer Funktionalisierung des historischen Antisemitismus im gegenwärtigen Geschichtsdiskurs“ macht im Untertitel bereits die inhaltliche Stoßrichtung seiner Ausführungen deutlich. Es versteht sich als ein „Anti-Aly“, ganz in der Tradition von „Anti-Büchern“ wie etwa dem „Anti-Dühring“ von Friedrich Engels (vgl. S. 13). Dabei will Hannemann „gesellschaftliche und diskursive Fragen problematisieren, die sich sowohl in Alys Büchern als auch in ihrer [...] Rezeption verdichten“ (ebd.). All dies geschieht nach der Auskunft des Autors aus der Perspektive der „Kritischen Theorie“ (vgl. S. 14). Bezugspunkt dabei ist

in erster Linie Alys Buch „Warum die Deutschen? Warum die Juden? Gleichheit, Neid und Rassenhass“ (2011). Hannemann fasst dessen Kern wie folgt zusammen: „Die Deutschen neigten zum Sozialismus und verweigerten sich der Bürgerlichkeit, all dies führte nach Auschwitz. [...] Diese ‚Kriminalgeschichte‘ wird mit [...] dem typischen ‚Sozialneid‘ der Deutschen erklärt“ (S. 18f.).

Hannemann kritisiert zunächst methodische Aspekte: Aly greife das von Antisemiten gezeichnete Bild von Juden inhaltlich auf, um es dann in positiver Kommentierung zur Erklärung der Judenfeindschaft zu nutzen: „Mithilfe von ‚O-Tönen‘ versucht er, Antisemitismus aus dem kollektiven Wirken ‚der Juden‘ einerseits und den Wahrnehmungen der Antisemiten andererseits zu erklären“ (S. 87). Demnach stünden tatsächlich die Deutschen für Gemeinschaft, Gleichheit, Neid und Umverteilung und die Juden für Kosmopolitismus, Risikobereitschaft, Unternehmerteil und Wettbewerb. So werde durch Aly die Attraktivität des Nationalsozialismus nicht auf den Sozialdarwinismus, sondern auf den Sozialstaat zurückgeführt. Letztendlich forcieren demnach das Bedürfnis nach einer egalitären Gesellschaft den Prozess hin zur massenhaften Vernichtung. Aly verteuere „die Utopie der mitmenschlichen Wärme, indem er sie für Auschwitz verantwortlich zeichnet. Sein Rezept dagegen ist die Kälte lieben zu lernen, mit ihr warm zu werden“ (S. 185).

Die im Untertitel erwähnte „Funktionalisierung des historischen Antisemitismus“ dient demnach für Hannemann der Delegitimierung des Sozialstaates und der Rechtfertigung des Neoliberalismus. Somit hat man es nicht nur bei Aly, sondern auch bei seinem Kritiker mit einer Durchmischung von politischen und wissenschaftlichen Dimensionen zu tun. Hannemann kann für beide Aspekte mit Einwänden überzeugen: Aly bleibt bei seiner Analyse antisemitischer Diskurse tatsächlich an der Oberfläche und seine Deutung läuft auf deren inhaltliche Umdeutung in einem positiven Sinne hinaus. Damit schiebt er die politische Hauptverantwortung für den Antisemitismus vom bürgerlichen Nationalismus weg zum proletarischen Sozialismus. Hannemann bettet die damit einhergehende Kritik aber in eine politische Polemik ein, welche Aly als eine Art „Historiker-Marionette“ des Neoliberalismus erscheinen lässt. So einfach und schematisch ist das Leben aber nicht: Ansonsten hätte Aly schon längst eine gut dotierte Professur an einer deutschen Universität inne.

Brühl

Armin Pfahl-Traugber